

Kirche ohne Jugend – Jugend ohne Kirche?

Option für eine Kirche der Jugend

Die Geschichte der Kirche mit ihrer Jugend war immer eine Geschichte der Spannungen und Konflikte. Wenn man in dieses Jahrhundert schaut, in dem erst seit der Jugendbewegung junge Menschen zu einem neuen Selbstbewußtsein fanden, wird oft nur an eine Zeit der Harmonie gedacht, die in der Rückschau zusätzlich geschönt wird. Dagegen soll nun zwar an Spannungen und Konflikte erinnert werden, aber allein um deren Fruchtbarkeit aufzudecken.

In den zwanziger Jahren hatten sich die katholischen Jugendbünde, vor allem der Quickborn, die Erneuerung der Liturgie zum Ziel gesetzt. Sie forderten eine deutsche Messe, verständliche Kirchenlieder, eine echte Kommunikation zwischen dem Priester am Altar und dem Volk Gottes. Ludwig Wolker forderte 1928 als Sprecher der Jugend: „Es soll allen zur Erkenntnis kommen, daß das Rechte nicht ist, ‚in der Messe beten‘, sondern ‚die Messe beten‘.“¹ Gerade aufgrund solcher Orientierungen setzten sich die jungen Menschen dann mit ihren Anliegen allmählich durch – auch in einem vorauslaufenden Gehorsam. Beweis dafür ist das „Kirchengebet“, 1928 vom Katholischen Jungmännerverband herausgegeben, und das „Kirchenlied“, das Ende der dreißiger Jahre erschien, zwei kleine Bücher, die der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums Impulse gaben und die die Verwirklichung einer neuen Liturgie in den deutschen Diözesen erleichterten.

Diese Erinnerungen sind heute wichtig, weil damals der Konflikt heilsam war, weil die Spannungen ausgehalten wurden, weil junge Menschen in der Kirche zugunsten des ganzen Volkes Gottes protestierten. Eigentlich sollten diese Erinnerungen auch heute die Entfremdung zwischen Jugend und Kirche überwinden helfen, dadurch daß die Verantwortlichen in der Kirche etwas mehr Vertrauen in junge Menschen setzen und junge Menschen den Mut gewinnen, trotz mancher Widerstände in der Kirche nicht aufzugeben und hinter den großen Themen für die Kirche in dieser Zeit zu bleiben.

Gerade an dieser Stelle erheben sich dann aber auch die entscheidenden Fragen im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Jugend und Kirche: Warum gelingt heute der auch spannungsreiche Dialog zwischen Jugend und Kirche nicht mehr? Warum scheitert er so oft? Eine Antwort wird zuerst in der Situation der Jugend, dann in der Situation der Kirche gesucht. Am Ende steht die Forderung nach einer Option für eine Kirche der Jugend.

Die Jugend ist zu einem neuen Selbstbewußtsein erwacht

Seitdem junge Menschen in der Jugendbewegung aufbrachen, lief ein Prozeß der Selbstfindung ab, der dann in den Jahren der Studentenrevolte seinen Höhepunkt erreichte. Damals, in den Jahren zwischen 1968 und 1973, lösten sich Jugendliche aus den autoritären Strukturen, damals fanden sie unter dem Imperativ Emanzipation zu neuer Freiheit, damals stellten sie fest, daß sie in der Gesellschaft etwas verändern können, wenn sie nur zusammenhalten. Es war zu erwarten, daß dieser neue Geist mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung auch in die Kirche einbrechen werde. In der kirchlichen Jugendarbeit wurde er 1971 im „Bildungskonzept kirchlicher Jugendarbeit“² greifbar. In ihm ist deutlich von der Autonomie des Jugendlichen und von der Möglichkeit der kirchlichen Jugendarbeit die Rede, die Welt menschlicher zu gestalten. Dieser Geist wird 1975 sichtbar in Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“³, der gerade auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Jugendarbeit in den Blick nimmt und von der selbstverantworteten Mündigkeit junger Menschen spricht, die „an Jesus Christus Maß nehmen“. Was hatte sich damals verändert? Welches Bild des jungen Menschen setzte sich seitdem durch?

1. Subjekt, nicht Objekt

Junge Menschen wollen nicht die Gegenstände einer allzu fürsorglichen Bemühung der Erwachsenen sein, wollen nicht Menschen sein, an die herangeredet wird, die zu gehorchen haben, die Objekte sind, sondern sie wollen als Subjekte ernst genommen werden, als diese einmaligen jungen Menschen mit ihrer Freiheit und ihrer Geschichte, mit ihren Sehnsüchten und ihren Lebensnöten. Nur dort, wo sie empfinden, daß in den Aktivitäten anderer sie und ihr Leben gemeint sind, engagieren sie sich. Wo sie spüren, daß es nur um einen personfremden, sachlichen Zweck, um eine abstrakte Wahrheit, um die Erfüllung von Gesetzen, um die Zahlen einer Statistik, um Rekrutierung geht, werden sie sich innerlich distanzieren und sich auch äußerlich zurückziehen.

Aus einer solchen Einstellung folgt positiv, daß junge Menschen auch die Themen, Ziele und Methoden mitbestimmen wollen, wenn für sie etwas unternommen wird. Sie wünschen sich also Partizipation, das heißt, sie unterstellen, daß man in der Kirche an ihrem Leben teilnimmt und daß diejenigen, die Ansprüche erheben, auch an ihrem eigenen Leben teilgeben. Durch Partizipation werden Brücken errichtet, Hinwege eröffnet, Barrieren abgebaut, Vorurteile überwunden. Solche Kommunikation braucht Zeit und Geduld. Aber nur auf diese Weise kann ein Miteinander gelingen, nur auf diese Weise kommen junge Menschen als Subjekte ins Spiel, auch als Subjekte des Glaubens – mit der Glaubensgeschichte, die auch ein Fünfzehnjähriger bereits hat. Und wenn der Grundwert der heutigen Jugendsoziologie „Individualisierung“⁴ heißt, bedeutet das für die Kirche, daß sie

eine schier unendliche Vielfalt von Glaubensgeschichten zu realisieren und zu akzeptieren hat.

2. Verantwortete Zukunft

Junge Menschen wollen die Zukunft verantworten, die vor ihnen liegt, wollen Welt und Gesellschaft, Kirche und Gemeinde nach ihren Ideen auf mehr Menschlichkeit und Christlichkeit hin verändern. Junge Menschen waren schon immer rigoros. Es nimmt nicht wunder, daß sie es auch heute sind. Man beachte ihr Engagement im Konziliaren Prozeß. Sie sind von der Richtigkeit ihrer Erwartung überzeugt: Indem sich die Kirche in den großen Fragen der Menschheit engagiert, kann sie erfahren, daß sie das schier Unmögliche – die Nöte der Welt zu beheben – nur als die eine Kirche bewältigen kann (Ökumene). Sie kann, so meinen junge Menschen, ihren Glauben an einen Schöpfergott in der tätigen Verantwortung für die Umwelt bezeugen (Ökologie), kann den Glauben an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus in einer grenzenlosen Humanität unter Beweis stellen (soziale Gerechtigkeit), kann endlich in Berufung auf den Heiligen Geist sich für eine veränderte, bessere Welt begeistern (Friede). Offensichtlich geht es in solchen Zielen nicht zuerst um einen gewußten Glauben, sondern um einen Glauben der Tat, der die scheinbare Folgenlosigkeit von Kreuz und Auferstehung überwindet. Wer so den Einsatz junger Menschen sieht, kann sich nur bestürzt fragen, wieso die Kirche nicht immer hinter ihnen steht, wieso man auf beiden Seiten nicht wahrnimmt, wer eigentlich mit wem ein Verbündeter im Hinblick auf die Zukunft ist. Die Rottenburger Synode sagte: „Jugend und Zukunft gehören zusammen. Das zentrale Thema Zukunft verbindet uns als Kirche mit jungen Menschen.“⁵

3. Prophetische Kraft

Jungen Menschen wird heute eine besondere prophetische Kraft zugesprochen. Wieviel man auch gegen die Selbstüberschätzung in diesem Gebrauch des Prophetischen sagen kann, fest steht: Junge Menschen verändern durch ihre Ungeduld, durch ihre Kritik am Hergebrachten, durch ihre Sicht des Neuen die Gesellschaft und schicken darin auch die Kirche in eine neue Zukunft. Sie erkennen die Todeszeichen in unserer Welt und setzen helle Lebenszeichen gegen das Dunkel. Wichtig wäre in dieser Situation, daß junge Menschen nicht nur mit den Propheten einer Zukunft des Unheils konfrontiert sind, sondern daß es für sie auch Propheten der Hoffnung gibt. Viele von ihnen haben solche Propheten in Martin Luther King, Roger Schutz, Helder Camara, Bischof Romero, Mutter Teresa gefunden. Es ist gut, daß es solche alltäglichen und zugleich großen Christen gibt, die junge Menschen immer wieder provozieren, aus Idylle oder Resignation heraustrufen und sie auf eine mitzuverantwortende Zukunft verpflichten. Leider wird in diesen großen Christen ihre Kirchlichkeit oft übersehen; denn Kirche

wird mit entfremdender Institution assoziiert, und zu dieser Kirche finden junge Menschen heute nur mühevoll oder überhaupt nicht Zugang.

Der erste Grund des gescheiterten Dialogs zwischen Jugend und Kirche besteht darin: Die jungen Menschen haben sich verändert. Es ist an der Zeit, auch in der Kirche diese Veränderung zu sehen, nicht retrospektiven Utopien anzuhängen und das Neue in seinen Auswirkungen und Ansprüchen wahrzunehmen; sie ernst zu nehmen ist das Gebot der kirchlichen Stunde. Es wäre zugleich der Kairos, die gottgegebene Zeit, mit jungen Menschen zusammen frischen Wind in die alte Kirche zu bringen.

Die Kirche befindet sich in einem einmaligen Umbruch

Die Herausforderung durch die Jugend wäre leichter zu beantworten, wenn die Kirche selbst nicht eine ihrer aufregendsten Entwicklungen in diesen Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erleben würde. Worum handelt es sich?

1. Die Krise

Dieser Umbruch wird primär durch die gesellschaftliche Situation der Kirche bedingt, in der sich Technik und Wissenschaft auswirken. Die Technik fördert die Mobilität; die Medien ermöglichen eine Weltpresenz des einzelnen; die Wissenschaft stellt einerseits die letzten Geheimnisse in Frage und gibt andererseits den Anstoß, sich an irrationalen Begründungen und an Geheimnisvolles zu halten; die Arbeitsproduktivität bringt Freizeit und Konsum. Durch diese Entwicklungen wird die Kirche in Mitleidenschaft gezogen, weil sie den konkreten Menschen betreffen: sei es daß das überkommene katholische Milieu fortschreitend zerbricht, sei es daß eine gewohnte religiöse Erziehung als antiquiert empfunden wird und fast unmerklich von einem Tag zum anderen abhanden kommt, sei es daß die wissenschaftliche Aufklärung mit ihrer Skepsis den Zugang zum Glauben grundsätzlich erschwert oder gar verhindert⁶. Durch diesen Wandel hat sich auf jeden Fall eine tiefgehende Krise der Volkskirche ergeben.

Bei dem die Kirche erschütternden sozialen Wandel wird allerdings durchwegs nur das negative Ergebnis wahrgenommen: der Traditionsverlust, der Wertzerfall, das Zerschneiden zwischenmenschlicher Beziehungen, das Verdunsten der christlichen Sitten und Gewohnheiten. Leider wird nicht die positive Seite des gleichen sozialen Wandels gesehen: die Herausforderung der Freiheit, der personale Glaube, die ernste Entscheidung zu einer christlichen Lebensform, das Entstehen geistlicher Gemeinschaften, das Aufbrechen der Sinnfrage und die anwachsende Sehnsucht der Menschen, den Materialismus in einen mystischen Lebensgrund hinein zu überschreiten. Ein erster Grund, die Angst vor diesem tiefgehenden sozialen Wandel abzuschütteln, läge darin, daß dieser Wandel als gan-

zer schlechte und auch gute Seiten hat, wie dies übrigens bei den Entwicklungen in der Geschichte immer der Fall war, und daß Christen keinen Grund haben, sich auf das Schlechte zu fixieren.

Diese extreme Situation – erstmals für eine Kirche in der einen Welt, die sich zudem als weltweite Informationsgesellschaft bewußt wird – wird zudem überdeckt von der innerkirchlichen Polarisierung zwischen konservativ und progressiv, wenn man diese pauschalierenden Begriffe einmal verwenden darf. Sie erhält eine zusätzliche Schärfe durch die sich widersprechenden Lösungen des heutigen pastoralen Grundkonflikts: Weitergehen auf dem Weg des Zweiten Vatikanischen Konzils oder Rückkehr in die volkskirchlichen Traditionen. Gerade dieser pastorale Grundkonflikt wirkt sich in der Weitergabe des Glaubens als die fragwürdige Alternative aus: volkskirchlich orientierte religiöse Erziehung oder sich Einlassen auf einen persönlich zu vermittelnden personalen Glauben. Selbstverständlich ist gerade bei dieser Frage die Jugend im Blick; denn an sie soll der Glaube weitergegeben werden.

Man darf sagen, daß durch diese Probleme die amtliche Kirche viel zu sehr mit sich beschäftigt ist, als daß sie sich auf die alltägliche Herausforderung junger Menschen einlassen könnte: auf die Arbeitslosen, die Ungeliebten, die Flüchtlinge und Ausländer, die Glücklosen, auch auf jene viele Hunderte junger Menschen, die sich in der Bundesrepublik jahraus jahrein das Leben nehmen⁷. Wer wird denen beistehen, die – wie es im Neuen Testament heißt (Joh 5, 7) – „keinen Menschen haben“?

2. Die Reaktion auf die Krise

Dort aber, wo die Kirche die Herausforderung junger Menschen realisiert, stellt man eine doppelte Reaktion fest: entweder eine defensive oder eine auf die Katechese fixierte. Die eher defensive Einstellung wird von der Angst bewegt, daß der wahre Glaube nicht mehr ungetrübt und unverkürzt gelebt werde, daß eine katholische Sittlichkeit von Hedonismus durchsetzt sei, daß angesichts der Lebensfreude junger Menschen das Kreuz in seiner Gültigkeit beeinträchtigt werde – als ob es nicht auch eine Zeit von Ostern, also von grenzenloser Freude gäbe. Eine solche defensive Einstellung wirkt sich dann im Verschließen der Pfarrheime vor „nicht genehmen Jugendgruppen“ ebenso aus wie im Eingriff Verantwortlicher in Verbandsstrukturen, die dann im letzten mit geistlicher Autorität begründet und mit finanziellen Repressionen (Kürzungen!) durchgesetzt werden. In alldem zeigt sich unübersehbar wieder eine vorkonziliare Mentalität.

Die andere Reaktion ist auf die Katechese enggeführt. Da man auf die Weitergabe des Glaubens fixiert ist, will man nur jene Jugendarbeit anerkennen, in der zuerst das Beten gelehrt, zur Eucharistie geführt und die Erfüllung der Gebote Gottes eingeübt wird. Eine solche, zudem weithin noch kognitiv gesehene Weitergabe des Glaubens will weder die Lebenssituation eines Heranwachsenden an-

erkennen noch die epochaltypische Situation im Hier und Heute realisieren. Diese Aussage muß noch eigens im Hinblick auf die religionspädagogischen Konsequenzen gerechtfertigt werden.

Ein Heranwachsender bevorzugt Erfahrungen und Erlebnisse, in denen ihm die Gültigkeit und der Lebenswert einer Wahrheit hautnah, glutvoll aufgehen; seine Emotionalität und seine Lebensunsicherheit fordern also jene Einführung in das Geheimnis Gottes, die den anthropologischen Ansatz des Glaubens ernst nimmt, die also den Zusammenhang zwischen Glauben und Leben voll realisiert. Mystagogisch⁸ in den Glauben einführen heißt aber, die Lebensgeschichte eines jungen Menschen in den Glauben an den Mensch und Geschichte gewordenen Gott in Jesus Christus mit hineinnehmen. Demnach kann der Glaube nicht neben dem alltäglichen Leben eines Jugendlichen zu stehen kommen. Das epochaltypische Achten auf die Zeitsituation würde auch die Frage nach dem Wesentlichen des christlichen Glaubens wecken, eine Frage, die Karl Rahner bereits 1970 mit seinen „Kurzformeln des Glaubens“⁹ beantwortet hat. Gerade er griff darin die unbeantworteten Lebensfragen des heutigen Menschen auf und stellte ihnen das letzte Wort Gottes in Christus heilsam entgegen. Die beiden religionspädagogisch wichtigen Fragen heißen also: Gibt es einen zeit- und altersgemäßen Zugang zur christlichen Wahrheit? Gibt es ein Glaubensbekenntnis für junge Christen?

Bei dieser Betrachtung der kirchlichen Situation sollte nicht vergessen werden, daß die epochaltypische Situation eigentlich auf jene Probleme hinweist, die uns eben beschäftigten. New Age und Esoterik, wie sie heute im Schwang sind, rufen doch die Kirche auf ihre eigene mystische Frömmigkeitsgeschichte und Erfahrungstradition zurück und werfen zugleich die Frage nach dem unterscheidend Christlichen auf: Wo und wie sind genuine christliche Erfahrungen zu machen? Der moderne Pantheismus, die Hoffnung auf eine Allbeseelung, die Bemühungen um das Glück eines holistischen Ganzen zwingen doch die Christen, sich auf ihren eigenen Glauben an einen Schöpfergott, an einen menschengewordenen Gott in Jesus Christus und an einen das All durchdringenden, kreativen Geist zu besinnen. Dadurch erhält die Herausforderung der Zeit noch eine zusätzlich christliche Qualität.

3. Wider die Hoffnungslosigkeit

Die Frage lautet: Wie wäre es möglich, daß die Kirche die Situation des Umbruchs als eine Chance des Aufbruchs erkennt? Könnten nicht gerade da junge Menschen vorangehen und das Volk Gottes vorwärtsdrängen? Wie überwindet die Kirche ihre Angst vor dem Fremden, vor dem ungewissen Morgen, vor dem Unbekannten? Paul M. Zulehner¹⁰ sprach einmal von einem „ekklesialen Atheismus“, von einer kirchlichen Gottlosigkeit. Er verstand darunter die Angst, den mangelnden Mut, das stetige Zögern, das Tragen auf zwei Schultern, die alle nicht mehr an die Zusage Jesu glauben lassen, daß er bei seiner Kirche bis ans Ende der

Zeit bleiben wird. Dieser ekklesiale Atheismus, der die Verheißung Jesu vergessen hat, führt dann auch zur Selbstüberschätzung; denn er weckt den Willen, in einer vor allem verwalteten und bürokratischen Kirche alles selbst machen und sich nur auf das eigene Werk verlassen zu wollen. Nun sollten Christen aber wissen, daß bei allem Engagement von ihrer Seite immer noch Gott selbst das Entscheidende im Hinblick auf das Heil tun muß und auch tut. Lassen wir ihm überhaupt Raum? Rechnen wir mit ihm? Mit dieser Frage wird nicht für Leichtsinn plädiert, sondern für die Demut des biblischen Knechtes (Lk 17, 7–10), der weiß, daß er in allem Tun immer nur tat, was er ohnedies schuldig war. Ob das ausreichte, das wird dort im Gleichnis nicht gesagt.

Was eben theoretisch entfaltet wurde, wäre noch einmal im Hinblick auf die Handlungsorientierung zu bedenken. Wird dieser gelassene Glaube junger Menschen heute alltäglich bezeugt? Lassen sich junge Menschen auf eine durch Jesus in seiner Kirche eröffnete Zukunft ein? Sie werden das nur dort tun, wo sie in vielen Christen jene Kirche erfahren, die sich von Gott um des Menschen willen in Pflicht genommen weiß, die sich aber auch daran hält, daß Gott sie halten wird. Nur aus dieser tätigen Hoffnung heraus wäre die Krise des Umbruchs zu bestehen, ihre Chance zu realisieren und der sieghafte Preis dieser Stunde zu gewinnen.

Nur die Option für die Jugend kann zu einer Kirche der Jugend führen

Die Situation der Kirche in der Bundesrepublik erfordert eine Option dieser Kirche für die Jugend. Vor Jahren taten dies bereits die Kirchen in Südamerika (1985)¹¹ und in Ostafrika (1989)¹². Dort geschah es, weil die jungen Menschen 60 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Bei uns sollte es geschehen, weil die Jugendlichen nur 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung¹³ ausmachen, also eine Minderheit sind. Eine Option für die Jugend ist nötig. Wie wird diese Option für junge Menschen im Handeln konkret? Es sollen vier Imperative für die Kirche, für die Christen genannt werden.

1. In Diakonie Beziehung stiften

Angesichts der Entfremdung zwischen Jugend und Kirche wird es erst einmal darum gehen, daß Kirche sich um jene gefährdete Menschwerdung junger Menschen kümmert, von der bereits 1975 die Würzburger Synode sprach, als sie die diakonische Dimension der kirchlichen Jugendarbeit unterstrich, eine Diakonie mit, unter und an jungen Menschen. Bei solchem Mit-Dienst kann sie unter Beweis stellen, daß der Mensch in der Tat „der Weg der Kirche ist“ (Johannes Paul II.) und daß sie selbstlos dem jungen Menschen zu dienen bereit ist. Was kann sie tun? Sie kann, ja sie muß allen Forderungen auf explizite Katechese in Jugendar-

beit widerstehen und an der diakonischen Aufgabe in der kirchlichen Jugendarbeit festhalten. Sie kann ferner Hilfe in der Beratung anbieten: bei Problemen der Partnerschaft, der Arbeitslosigkeit wie der Drogensucht, in der Jugendkriminalität wie bei Fragen des Friedensdienstes. Es wäre auch an Heime der offenen Tür, an Teestuben, an Discos zu denken, an Orte also, an denen junge Menschen untereinander sein können, ohne einem Konsumzwang zu unterliegen.

In solcher Begegnung, in der junge Menschen in den kirchlichen Mitarbeitern qualifizierte Fachleute und einsatzbereite Mitmenschen entdecken können, würde durch diesen Dienst auch das schlechte Image der Kirche korrigiert werden, als ginge es ihr immer nur um sie selbst und um ihre Macht. Es käme darin auch zu einer neuen Begegnung, die zu einem weitergehenden Gespräch über Gott und die Welt führen kann. Daß in einem solchen „personalen Angebot“ – eine Forderung der Würzburger Synode – auch wortlos mancherlei an früherer Lebensgeschichte, was ein christliches Leben belastet, bearbeitet werden kann, sei nur nebenbei genannt.

Diese Option für Diakonie stellt ausdrücklich unter Beweis, daß für die Kirche, wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt, „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art ... auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi sind“ (Gaudium et Spes 1).

2. In Partizipation mit einer christlichen Lebensform vertraut machen

In der kirchlichen Verkündigung steht noch immer die eher kognitive Vermittlung des Glaubens im Vordergrund: Lernen und Lehren. Natürlich kommt – wie Paulus sagt (Röm 10, 17) – „der Glaube vom Hören“. Aber daß gehört wird, hing schon immer von der Glaubwürdigkeit des Redenden ab. Solche Glaubwürdigkeit zählt heute bei jungen Menschen sehr. Sie ist die Bedingung ihres Zuhörens. Erst aufgrund eines Lebens, das im Dienst am Nächsten, in Gelassenheit, rundweg in Menschenfreundlichkeit seine Christlichkeit bezeugt, wird ein junger Mensch ermutigt, sich auf die Wahrheit des christlichen Glaubens einzulassen. Stehen wir uns da durch unsere Unglaubwürdigkeit nicht selbst im Weg? Wir reden von Freude und sind traurig. Wir reden von Liebe und sind lieblos. Wir reden vom Dienst und stützen uns auf die Macht. Wer wird uns den Christus glauben, der doch so ganz anders war, als wir Christen sind?

In der Tat: Jede Wertvermittlung ereignet sich personal, jede Glaubensweitergabe ruht auf dem persönlichen Zeugnis auf. Der lebendige Christ ist der Glaubensbeweis. Erst in der vertieften Auseinandersetzung mit seinem Anspruch kommt es zur Reflexion über die Glaubenswahrheit und kann ein Erlernen der Glaubenswahrheit einsetzen. Auch dabei gilt: Es geht nicht um das Wissen der Glaubenssätze, sondern um die durch die Glaubenswahrheit eröffnete und geprägte beglückende Lebensform. Nicht um den Katechismus geht es, sondern

darum, „daß das Leben gelingt“, wie es wiederum in der Würzburger Synode hieß¹⁴. Der Christ ist ja kein Mensch, der nur um christliche Dogmen weiß, sondern einer, dessen Leben auf dem Weg Jesu eine menschenfreundliche Gestalt gewinnt.

Die Frage lautet nun: Wer sind eigentlich jene, die dem Jugendlichen auf dem Weg Jesu vorangehen? Eigentlich alle, die in seinem Lebensraum als Christen leben und arbeiten: Eltern, Erzieher, Lehrer, Seelsorger, Mitarbeiter in der Jugendarbeit, die ganze Pfarrgemeinde, Freunde und Freundinnen. Dabei mag ein guter Freund/Freundin immer wieder der beste Bote des Glaubens sein, indem er einem anderen jungen Mitmenschen an seiner Art zu leben, zu denken, zu arbeiten, Freizeit zu machen teilgibt und in alldem an seinem Glauben teilnehmen läßt. Damit wird die Glaubensverwirklichung nicht ein Ornament des Lebens, sondern sie ist tief in das Leben selbst eingegangen, eingebunden, eingewurzelt. Daß ein solches Leben missionarisch im besten Sinn des Wortes ist, kann keinesfalls übersehen werden.

Die Partizipation, für die hier geworben wird, hat immer zwei Seiten: Sie nimmt teil und sie gibt teil. Die Hilflosigkeit der Kirche entsteht oft gerade aus der bevorzugten Ferne zu jungen Menschen. Mancher Bischof und mancher Pfarrer hätte weniger Hemmungen im Umgang mit Jugendlichen, wenn er manchmal mit ihnen auf dem Sportplatz oder beim Skifahren wäre und beim Fasching/Karneval heiter und ausgelassen mit allen lachen könnte. Aber noch einmal: Diese Nähe zwischen Menschen der Kirche und den Jugendlichen wird nur dann nicht als aufdringlich empfunden, wenn diese Christen als Menschen glaubwürdig sind.

Dieses Mitleben nun zieht einen auf einem Weg voran und nimmt auch in die Wirrnisse und auf die Irrwege junger Menschen mit. Ob hierbei in der Kirche die nötige Toleranz und Geduld vorhanden sind? Das ist die grundlegende Frage an eine echte Weggenossenschaft. Zwar wird diese immer wieder gefordert, aber solange sie nicht als nötige Manipulation mißverstanden wird, wird sie immer wieder auch zu einer leidvollen Angelegenheit werden können. Wer je mit einem jungen Menschen seinen Lebensweg mitgegangen ist, weiß, daß manchmal recht unklar war, wo die Wege hingehen, und daß einem viel an Lebenserfahrung und Wegbegleitung zugetraut und zugemutet wurde. Aber sind wir als Christen nicht grundsätzlich immer wieder auf dem Weg nach Emmaus? Jammern wir nicht immer wieder uns und anderen vor: Wir hatten gehofft, aber nun! Allein der lebendige Glaube, daß Jesus auf diesem Weg bei uns ist – und dies wider allen Schein – hilft voran. Die Option verpflichtet zur Partizipation.

3. In Mystik und Politik die zeitgemäßen Ziele erkennen

Zum Inhaltlichen dieser Option für die Jugend wäre zu sagen, daß die Einheit aus der Verwurzelung in Gott – Mystik genannt – und dem Engagement für den Menschen in der Gesellschaft – Politik genannt – die eigentlichen Inhalte einer

Arbeit der Kirche mit der Jugend wären. Auf der Synode in Rottenburg wurde 1985/1986 dieses „Rottenburger Axiom“ aufgestellt: „Je mystischer wir sind, um so politischer werden wir sein.“¹⁵ Das heißt: Je mehr wir uns auf den Gott einlassen, der in seiner Liebe und Leidenschaft für den Menschen sich unabdingbar auf die Seite des Menschen, gerade des armen Menschen stellte, um so mehr werden wir mit diesem Christus die Gesellschaft und die Welt auf mehr Menschlichkeit hin zu verändern versuchen.

Hier ist nicht von Parteipolitik und nicht von Mystizismus die Rede, sondern von einer handfesten Frömmigkeit junger Menschen, die nicht in die Idylle der Sakristei führt, und vom dem Engagement, das in jeder Not einen Tatort des Glaubens zu entdecken bereit ist. Vermutlich wird hier von allen Christen noch gelernt werden müssen, aus der Tiefe des gelebten Glaubens die Gesellschaft als Teil der Schöpfung, die wir ja zu verantworten haben, zu bejahen. Den Glauben trennt keine Mauer mehr von der Welt. Gewiß, es ist nicht leicht, im Tätigsein zu beten, aber Ignatius von Loyola hielt dies für möglich. Er ermunterte die Seinen, „contemplativus in actione“ zu leben, weil und wenn und solange sie „Gott in allen Dingen finden“¹⁶.

Eine solche Spiritualität greift sowohl die großen Nöte der Zeit als auch die kleine Not in der Nachbarschaft auf. Sie reiht Menschen ein in die Neuen Sozialen Bewegungen, die sich um Umwelt, Freiheit, soziale Gerechtigkeit und Frieden kümmern. Exemplarisch ereignet sich dies alles im Konziliaren Prozeß. Auf dem Weg dieser weltweiten ökumenischen Annäherungen und sozialen Verpflichtungen muß die Kirche sein, wenn sie mit jungen Menschen unterwegs sein will. Viele von ihnen sind ihr voraus, und deshalb sind sie prophetisch. Hoffentlich gelingt es ihnen dann aber auch, jene jungen Menschen aufzuwecken und anzusprechen, die aus Resignation oder Gedankenlosigkeit vom Konsum und seinem kurzen Glück leben, statt sich im Engagement für andere mit bleibender Freude beschenken zu lassen. Die Option zwingt, Mystik und Politik miteinander zu vereinen.

4. In Geschwisterlichkeit den Glauben bezeugen

Bislang konnte es so scheinen, als treffe die dienstbereite Option der Kirche nur den einzelnen Christen. Dies wäre ein großes Mißverständnis, denn Christsein will in der Gemeinde gelebt sein, das heißt in Geschwisterlichkeit. Diese Zielvorstellung will nicht nur die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Kirche ausdrücken, sie fordert vor allem einen anderen Stil des Umgangs miteinander, einen Stil, in dem Autorität nicht Ausübung von Macht ist, sondern die Kunst und Fähigkeit, die Menschwerdung und das Christsein eines anderen Menschen zu mehr („augere“). Wenn diesen Grundsatz alle übernommen hätten, würden nicht im fernen Rom Ratschläge für die kirchliche Jugendarbeit in diesem unserem Land erteilt und würde die Deutsche Bischofskonferenz nicht ein neues

Gremium gründen, um die Probleme um den BDJ zu lösen, ein Gremium, bei dem der BDJ selbst vor der Tür zu bleiben hat. Ohne Zweifel, das sind schlechte Beispiele. Aber kann man dabei Geschwisterlichkeit lernen? Ferner: Können junge Christen mit Geistlichen und Bischöfen überhaupt geschwisterlich umgehen? Gibt es in unseren Pfarrgemeinden so etwas wie Geschwisterlichkeit? Hier liegt noch ein langer Lernprozeß vor uns. Aber – um wieder an die Chancen eines solchen Ziels zu erinnern – gerade in dieser Geschwisterlichkeit würde nicht nur die Anonymität des einzelnen überwunden und die Einsamkeit zwischen Betonwänden abgebaut, es würde auch ein neues Modell jener Gesellschaft vorgeführt, die immer noch die gültige Form der Begegnung zwischen Nahen und Fremden sucht, weil sie noch nicht verstanden hat, daß Selbstverwirklichung nur in sozialer Bindung gelingt. Eine solche geschwisterliche Kirche könnte dann auch die Sorgen leichter miteinander teilen und dabei überwinden, die alle in der Kirche angesichts einer ungewissen Zukunft immer wieder zu überfallen drohen. Die Option für die Jugend fordert Geschwisterlichkeit ein.

Es wurde versucht, die Situation, in der die beunruhigende Frage nach dem Verhältnis zwischen Jugend und Kirche entsteht, realistisch, nicht pessimistisch, herauszuarbeiten und auf diesem Hintergrund die Option der Kirche für die Jugend zu begründen. Man könnte diese vier Imperative noch in dieser oder jener Richtung hin ergänzen. Aber es ging um einen ersten Appell.

Da Appelle von ihren Motiven abhängen, wäre es gut, wenn Christen miteinander anfangen, öfter von der Kirche der Zukunft zu träumen. Wie sollte eine Kirche für Junge und Alte, für Deutsche und Ausländer, für Arme und Begüterte, für Gebildete und Ungebildete, für „Römer“ und Deutsche aussehen? Der ehemalige General der Jesuiten, P. Pedro Arrupe, hat vor Jahren einmal über die Kirche nachgedacht, von der die Jugend träumt¹⁷. Dies ist sein Traum der Kirche:

„Was ist das für eine Kirche, von der die Jugend träumt? Es ist eine Kirche, die offener ist für die Anliegen Christi, das heißt, die sich mehr interessiert für das konkrete Leben des Menschen und seine Erneuerung durch Christus als für dogmatische Definitionen, disziplinäre Maßnahmen und die Festlegung von Riten. Es ist eine Kirche, die mehr zuhört; die bereit ist, auch die Jugend zu hören; die ihr einen Freiraum für eigene Initiativen einräumt; die sie mitentscheiden läßt. Es ist eine Kirche, die eine Sprache spricht, die auch die Jugendlichen verstehen und in der die Jugend sich spontaner und lebendiger ausdrücken kann. Eine kreative Kirche, die sich auf dem Weg weiß; die neue Wege zu den Menschen sucht und erprobt mit schöpferischer Phantasie; die veränderte Verhältnisse nutzt, um sich zu erneuern und die Frohbotschaft frisch und lebendig zu halten. Es ist eine verständnisvolle Kirche, die akzeptieren kann, daß es verschiedene Weisen gibt, die Dinge zu sehen und zu handeln; daß vor allem auch die Jugend, Kinder unserer Zeit, andere Formen, andere Zielsetzungen und andere Symbole schätzt. Dann eine prophetische Kirche; das heißt eine Kirche, die unerschrocken die ganze Wahrheit der Welt – auch den Mächtigen – verkündet, im Bewußtsein: ‚Die Wahrheit wird uns frei machen‘ (vgl. Joh 8, 32). Verfolgungen erscheinen als eine normale Form des Verhältnisses zwischen der Kirche und den Mächtigen der Welt. Und schließlich ist es eine Kirche, die Hoffnung hat und Hoffnung gibt. Eine Kirche, die an das Gute im Menschen glaubt; die auf Gottes Vorsehung und Führung baut; die gerade in der Hoffnungslosigkeit hofft und die in Treue und voll Freude auf die Wiederkunft des Herrn wartet, inmitten einer Welt voll Furcht und Verzweiflung.“

Das ist ein Traum. Er wird nie ganz Wirklichkeit werden. Aber ich meine, daß darin auch Wahrheit steckt und ,wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“.

ANMERKUNGEN

¹ F. Henrich, Die Bünde katholischer Jugendbewegung (München 1968) 398, 123.

² Grundlagentexte zur kath. Jugendarbeit, hrsg. v. F. Schmid (Freiburg 1986) 302 ff.

³ Ebd. 44 ff.

⁴ 8. Jugendbericht (Bonn 1989).

⁵ Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation. Diözesansynode Rottenburg–Stuttgart 1985–1986 (Rottenburg 1986) 93.

⁶ F. X. Kaufmann, Kirche begreifen (Freiburg 1979) 147 ff.

⁷ Im Jahr 1985 starben 12 615 junge Menschen durch Selbstmord, darunter unter den 15- bis 25jährigen 1029 Jungen und 262 Mädchen; vgl. dazu G. Schmidtchen, Schritte ins Nichts (Opladen 1989) 10.

⁸ R. Bleistein, Mystagogie in den Glauben. Karl Rahners Anliegen und die Religionspädagogik, in: Gottes Weisheit im Mysterium, hrsg. v. A. Schilson (Mainz 1989) 286–297.

⁹ R. Bleistein, Kurzformel des Glaubens I (Freiburg 1971) 104 ff.

¹⁰ P. M. Zulehner, Von der (Gott) fernstehenden Kirche: wider einen ekklesialen Atheismus, in: Erfahrungen mit Randchristen (Freiburg 1986) 164–175.

¹¹ Jugend, Kirche und Veränderung. Ein pastoraler Entwurf zum Aufbau der Zivilisation der Liebe (Bogotá, August 1984, Essen 1985).

¹² Die Jugend unterwegs zum Jahr 2000. Erklärungen der 10. AMECEA-Vollversammlung (Ostafrika, 29. 5.–9. 6. 1989), in: Weltkirche 1989, 199–202.

¹³ 8. Jugendbericht, Teil 1 (Bonn 1989).

¹⁴ Grundlagentexte a. a. O. 83 (Das Katechetische Wirken der Kirche).

¹⁵ Mit der Jugend Gott suchen, hrsg. v. R. Bleistein u. P. M. Zulehner (München 1987) 58 ff., 137.

¹⁶ Ignatius von Loyola, Die Exerzitien (Einsiedeln 1946) 59–60 (Betrachtung über die Erlangung der Liebe).

¹⁷ P. Arrupe, Unser Zeugnis muß glaubhaft sein (Ostfildern 1981) 120 f.